

Wie können christliche Glaubensüberzeugungen Wissen bilden?

Einige Anmerkungen zu Alvin Plantingas *Aquin/Calvin-Modell*

VON ALEXANDER LÖFFLER S. J.

In seiner „Untersuchung über den menschlichen Verstand“ kommt David Hume zu der Schlußfolgerung, daß kein vernünftiger Mensch den christlichen Glauben akzeptieren könne, es sei denn durch ein anhaltendes Wunder, das seinen gesunden Menschenverstand zu diesem Zweck außer Kraft setze, damit er das für wahr halten könne, was der gewöhnlichen Alltagserfahrung völlig entgegenstehe.¹ Humes Kritik ist nicht ein Relikt aus der schottischen Aufklärung, sondern erfreut sich auch heute noch höchster Aktualität. Für viele gebildete und aufgeklärte Zeitgenossen ist der christliche Glaube mit seinen „unglaublichen“ Inhalten (wie Trinität, Inkarnation und Auferstehung) intellektuell nicht mehr vertretbar. Wer sich dennoch zum Christentum bekennt, macht sich eines irrationalen und intellektuell inakzeptablen Verhaltens schuldig, weil dabei nicht zur Kenntnis genommen wird, daß es für die fraglichen Glaubensüberzeugungen keine ausreichende empirische Beweislage gibt – so lautet ein oft formulierter Vorwurf, der in der Diskussion um die epistemische Rechtfertigung von Glaubensüberzeugungen auch als „evidentialistischer Einwand“ bezeichnet wird. Hinter einer solchen Argumentationsstruktur steht eine erkenntnistheoretische Position, nach der nur eine auf der Basis propositionaler Evidenz gerechtfertigte Meinung bzw. Überzeugung („justified belief“) intellektuell vertretbar ist. Diesem Ansatz zufolge, der über John Locke letztlich auf Platon zurückgeht und manchmal auch als *classical evidentialism* bzw. *classical foundationalism* bezeichnet wird, ist eine Überzeugung nur dann rational, wenn sie entweder (1) als Basisüberzeugung gilt, d. h., zum unhinterfragbar sicheren Fundament des „Wissensgebäudes“ einer Person gehört – und damit selbstevident, unkorrigierbar² oder evident für die Sinne sein muß – oder aber (2) von einer solchen Basisüberzeugung argumentativ abgeleitet werden kann.³ Nur wenn eines dieser Rationalitätskriterien erfüllt wird, gilt im Sinne des klassischen Evidentialismus eine Überzeugung als epistemisch gerechtfertigt. Was nun die Frage nach dem Dasein Gottes bzw. nach der berechtigten Akzeptanz des christlichen Glaubens angeht, so streiten sich Apologeten und Kritiker schon jahrhundertlang darüber, welche Schlagkraft die jeweils vorgebrachten Argumente letztendlich besitzen, ohne sich bis heute darüber endgültig geeinigt zu haben. Einigkeit herrscht allein darüber, daß es auf die jeweils besseren Argumente ankommt, womit beide Lager implizit den Evidentialismus als gemeinsame und unaufgebbare Basis voraussetzen.

Alvin Plantinga, der wohl bekannteste Vertreter der sogenannten *Reformed Epistemology*, einer aus dem nordamerikanischen Raum stammenden Strömung christlicher

¹ Vgl. *D. Hume, An Enquiry Concerning Human Understanding* X, II, 101 (hier etwas freier übersetzt nach der Ausgabe von *L. A. Selby-Bigge* und *P. H. Nidditch, Enquiries Concerning Human Understanding and Concerning the Principles of Morals* by David Hume, Oxford 1975, 131).

² Die Bedingung der Unkorrigierbarkeit bezieht sich auf das Erleben mentaler Zustände: In einer Überzeugung momentaner Schmerzempfindung kann man sich nicht täuschen – wohl aber darin, daß man tatsächlich Schmerzen hat, denn vielleicht handelt es sich lediglich um Phantomschmerzen.

³ Zur Verdeutlichung: Das Produkt aus 12 und 14 ergibt 168 ($12 \times 14 = 168$). Diese Proposition ist jedoch keine basale, weil sie weder selbstevident, unkorrigierbar noch evident für die Sinne ist. Vielmehr glaubt man sie auf der evidenten Basis grundlegenderer Überzeugungen wie z. B. $4 \times 2 = 8$, $4 \times 1 = 4$, $1 \times 2 = 2$ und $1 \times 1 = 1$, deren Wahrheit unmittelbar einleuchtend ist. Da also die komplexere Proposition aus selbstevidenten Basisüberzeugungen hergeleitet werden kann, fällt auch sie in den Bereich sicheren Wissens.

Philosophen reformierter Tradition, bringt nun in diese mehr oder weniger festgefahrene Diskussion neuen Schwung, indem er behauptet, die Rationalität des christlichen Glaubens bzw. die seiner Anhänger auch ohne die gewohnte evidentialistische Vorgehensweise bei der epistemischen Rechtfertigung von Überzeugungen aufzeigen zu können.⁴ Anders als die klassische Apologetik leistet Plantinga keine *demonstratio christiana*, d. h., er liefert zunächst einmal keine Argumente, die den evidentialistischen Einwand zurückweisen und die Wahrheit des christlichen Glaubens positiv begründen könnten. Statt dessen entwickelt er ein erkenntnistheoretisches Modell, das sogenannte *Aquin/Calvin-Modell*, mit dessen Hilfe er zeigen will, daß die Akzeptanz des christlichen Glaubens nicht den von Hume behaupteten „Umsturz aller gesunden Verstandesprinzipien“ beinhalten muß. Vielmehr könne nach diesem Modell der christliche Glaube sogar berechtigterweise als Wissen bezeichnet werden, womit auch seine Rationalität und intellektuelle Vertretbarkeit aufgewiesen wäre. Im folgenden werde ich darstellen, wie nach Plantingas *Aquin/Calvin-Modell* christliche Glaubensüberzeugungen sicheres Wissen bilden können und abschließend auf drei kritische Punkte hinweisen. Dabei wird es hilfreich sein, mit den Ausführungen bei den erkenntnistheoretischen Grundlagen zu beginnen, auf denen das Modell basiert.

Plantingas erkenntnistheoretischer Ansatz: „Warranted True Belief“

Was unterscheidet Wissen von bloßer wahrer Meinung? Wie schon Platon im *Theaitetos*, so stellt sich auch Plantinga diese Frage am Ausgangspunkt seiner Überlegungen. Daß „justified true belief“ zwar eine notwendige, aber noch keine hinreichende Bedingung für Wissen darstellt, hat in der neueren Diskussion vor allem Edmund Gettier herausgearbeitet.⁵ So kann heute beispielsweise jemand der Meinung sein, daß morgen der Aktienmarkt einbrechen wird, obwohl alle Anzeichen dagegen sprechen. Bricht der Markt jedoch morgen tatsächlich zusammen, dann war die Überzeugung zwar wahr, aber sie bildete kein Wissen. Sie war nur zufällig wahr. Um u. a. solche „Gettier-Fälle“ ausschließen zu können, entwickelt Plantinga eine externalistische Erkenntnistheorie und führt dabei, weil er sich auch verbal von der allgemein vorherrschenden evidentialistischen Weise der epistemischen Rechtfertigung abgrenzen will, einen neuen Ausdruck ein: „warrant“. Unter *warrant* versteht er jene weitere Qualität oder Quantität, die Wissen von bloßer wahrer Meinung unterscheidet.⁶ Ist eine Überzeugung nicht nur wahr, sondern kommt ihr auch *warrant* zu, dann kann sie berechtigterweise als Wissen bezeichnet werden. Dazu müssen folgende vier Bedingungen erfüllt sein:

1. Zunächst einmal muß eine Überzeugung von richtig funktionierenden Erkenntnisvermögen gebildet worden sein. Die menschlichen kognitiven Vermögen arbeiten genau dann richtig, wenn sie ihrem Bauplan gemäß funktionieren, d. h., wenn sie so arbeiten, wie sie ihrer „Bauabsicht“ nach arbeiten sollten und damit keine Fehlfunktionen an den Tag legen.

2. Doch das richtige Funktionieren der Erkenntnisvermögen gemäß eines Bauplans ist allein noch nicht ausreichend, denn die meisten unserer körperlichen Funktionsweisen sind für die Tätigkeit in einer bestimmten Umgebung entworfen. So kann man bei-

⁴ Vgl. A. Plantinga, *Warranted Christian Belief*, Oxford 2000, das folgenden Ausführungen zugrunde liegt.

⁵ Vgl. E. Gettier, *Is justified True Belief Knowledge?*, in: *Analysis* 23 (1963) 121–123.

⁶ Vgl. Plantinga, *Warranted Christian Belief*, 153. Es ist nicht einfach, für „warrant“ einen adäquaten deutschen Ausdruck zu finden. Am besten könnte „warrant“ mit „Berechtigung“ oder „Rechtfertigung“ wiedergegeben werden. Allerdings wird so auch meist „justification“ übersetzt. Doch verbindet Plantinga mit „warrant“ einen „höheren epistemischen Status“, nämlich den von sicherem Wissen und nicht nur den einer gerechtfertigten wahren Meinung (ein „justified true belief“ muß nicht unbedingt Wissen bilden). Von daher wäre vielleicht „warrant“ am besten mit „W-Berechtigung“ bzw. „warranted“ mit „W-berechtigt“ zu übersetzen, wobei „W“ für „warrant“ bzw. „Wissen“ steht. (Für diese Anregung danke ich Bruno Niederbacher S. J.) Ich werde aber im deutschen Text *warrant* beibehalten.

spielsweise unter Wasser nicht atmen und auf dem Gipfel des Mount Everest bekommt man nicht genügend Sauerstoff. Ähnliches gilt nun auch für unsere kognitiven Vermögen. Sie können nur dann richtig arbeiten, wenn sie sich in einer Umgebung befinden, die derjenigen sehr ähnlich ist, in der bzw. für die sie entworfen wurden.⁷

3. Diese beiden Bedingungen müssen durch eine dritte ergänzt werden, denn selbst wenn unsere kognitiven Vermögen – in einer adäquaten Erkenntnisumgebung – richtig arbeiten, ist nicht auszuschließen, daß sie durch andere Kräfte oder Umstände beeinflusst sind und es deshalb zu einer fehlerhaften Bildung von Überzeugungen kommen könnte. So bilden z. B. in einer lebensbedrohlichen Situation unsere kognitiven Vermögen nicht unbedingt wahre, sondern vielmehr dem Überleben dienende Überzeugungen. Als klassisches Beispiel wäre hier auf Freuds Vorwurf der (religiösen) Wunscherfüllung hinzuweisen: Weil sich viele Menschen als sterbliche Wesen in einer grausamen Welt erfahren, bilden sie (die falschen) Überzeugungen von einem ewigen und harmonischen Leben im Himmel. In diesem Sinne arbeiten die kognitiven Vermögen zwar richtig und auch in einer ihnen angemessenen Umgebung, und dennoch liefern sie Freuds Ansicht nach keine wahren Überzeugungen, sondern sind beeinflusst von dem Wunsch nach seelischem Wohlbefinden. Plantinga nimmt diesen Vorwurf ernst und formuliert eine dritte Bedingung für *warrant*, die darin besteht, daß der Bauplan so beschaffen sein muß, daß er auf die Wahrheit, auf die Bildung wahrer Überzeugungen abzielt.

4. Als vierte und letzte Bedingung muß dieser Bauplan zudem ein guter sein, d. h., er muß zuverlässig auf die Bildung wahrer Überzeugungen abzielen. In präziser Knappheit faßt Plantinga sein Verständnis von *warrant* wie folgt zusammen: „Put in a nutshell, then, a belief has warrant for a person *S* only if that belief is produced in *S* by cognitive faculties functioning properly (subject to no dysfunction) in a cognitive environment that is appropriate for *S*'s kind of cognitive faculties, according to a design plan that is successfully aimed at truth.“⁸ Zu beachten sei allerdings, daß es hierbei immer einen gewissen „*warrant*-Spielraum“ gäbe. Damit nämlich einer Überzeugung *warrant* zukomme, müssen die Erkenntnisvermögen nicht perfekt, sondern lediglich richtig funktionieren. Ähnliches gelte auch für die Erkenntnisumgebung. Sie müsse nicht exakt dieselbe sein, für die die Erkenntnisapparate entworfen wurden, sondern es sei ausreichend, wenn es sich um eine ihr ähnliche handelt. Dieser Spielraum schlage sich im konkreten *warrant*-Grad einer Überzeugung nieder. Demnach können Überzeugungen einen unterschiedlichen Grad an *warrant* haben und dennoch alle Wissen bilden, vorausgesetzt, der *warrant*-Grad ist jeweils hoch genug.⁹

Wie nun aber spezifisch christliche Glaubensüberzeugungen diese vier Bedingungen für *warrant* erfüllen und damit berechtigterweise als Wissen bezeichnet werden können, will Plantinga anhand eines Modells aufzeigen. Dabei versteht er unter einem Modell allgemein eine Proposition *M*, die zeigt, wie es sein kann, daß eine andere Proposition *P* wahr ist. Im vorliegenden Fall besteht das Modell aus Propositionen, die Plantingas Meinung nach auf Thomas von Aquin und Johannes Calvin zurückgehen und mit deren Hilfe sich zeigen läßt, wie die Ziel-Proposition „Der christliche Glaube hat *warrant*“, wahr sein kann. Genauer betrachtet, handelt es sich jedoch beim Aquin/Calvin-Modell (kurz: A/C-Modell) um zwei Modelle, da Plantinga neben der Grundform noch eine erweiterte Fassung kennt, das sogenannte „extended A/C model“. Will er mit dem A/C-(Grund-)Modell den berechtigten *warrant*-Status allgemein-theistischen Glaubens aufzeigen, so hat er mit dem erweiterten A/C-Modell dasselbe Ziel im Blick, allerdings in bezug auf spezifisch christliche Glaubensüberzeugungen. Für beide Modelle behauptet Plantinga, daß sie nicht nur möglich, sondern sogar wahr oder zumindest sehr wahr-

⁷ So wäre es durchaus möglich, daß sie auf einem anderen Planeten nicht richtig funktionieren und infolgedessen falsche Überzeugungen bilden würden, weil es dort etwa eine bestimmte Art von Strahlung gibt, die ihre Erkenntnisleistung negativ beeinflussen könnte.

⁸ Plantinga, *Warranted Christian Belief*, 156.

⁹ Allerdings gesteht Plantinga zu, daß die Frage, wie gut die Funktionsweise der Erkenntnisvermögen, bzw. wie hoch die Ähnlichkeit der Umgebung letztlich sein muß, damit der *warrant*-Grad für Wissen noch hoch genug wäre, nicht genau zu beantworten sei.

scheinlich seien. Des weiteren behauptet er, daß es gegen die Wahrheit der Modelle weder zwingende philosophische noch sonstige Argumente gäbe. Die Wahrheit der Modelle hinge ausschließlich von der Wahrheit des theistischen bzw. christlichen Glaubens ab, da theistische bzw. christliche Glaubensinhalte zu den grundlegenden Bestandteilen der Modelle gehören. Doch gesteht Plantinga zu, daß er die behauptete Wahrheit der Modelle nicht im strengen Sinne beweisen könne. Die Wahrheit der Modelle hieße nämlich die Wahrheit des theistischen bzw. des christlichen Glaubens zu beweisen, da das A/C-Modell die Wahrheit des theistischen, das erweiterte A/C-Modell die des christlichen Glaubens voraussetzt. Plantinga bestreitet nicht, daß es viele gute Argumente für die Existenz Gottes oder für die Wahrheit christlicher Glaubensinhalte gäbe. Doch stellt er in Frage, daß sie ausreichen würden, um die Wahrheit des christlichen Glaubens im strengen Sinne beweisen zu können. Allerdings behauptet er, genügend Gegenargumente zu besitzen, um alle Einwände, die gegen die Wahrheit des theistischen bzw. christlichen Glaubens vorgebracht werden, wieder erfolgreich zurückweisen zu können. Weder Projektionstheorien noch die historisch-biblische Kritik, weder der religiöse Pluralismus noch das Phänomen des Übels in der Welt, noch sonst ein Einwand stellen für ihn Herausforderungen dar, die nicht durch entsprechende Gegenargumente wieder entkräftet werden könnten.¹⁰ Für ihn gibt es keine schlagkräftigen Argumente, welche die (im A/C-Modell vorausgesetzte) Wahrheit des theistischen bzw. christlichen Glaubens ernsthaft in Frage stellen würden. Könne aber die Falschheit des theistischen bzw. christlichen Glaubens nicht aufgewiesen werden, dann spreche auch nichts gegen die Wahrheit des A/C-Modells. Ist das Modell (oder ein ihm sehr ähnliches) jedoch wahr, dann erhält auch der theistische bzw. christliche Glaube auf die im Modell beschriebene Weise seinen *warrant*. Wichtig ist für Plantinga, daß es sich hierbei nicht um eine zirkuläre Argumentation handelt, da die Akzeptanz des (erweiterten) A/C-Modells zwar die Akzeptanz des theistischen bzw. christlichen Glaubens voraussetzt, jedoch die Akzeptanz der letzteren nicht die des ersteren erforderlich machen würde. Zirkulär wäre die Argumentation dann, wenn die Wahrheit des Modells die Funktion einer Prämisse hätte, von der dann im Sinne eines *warrant*-Transfers die Wahrheit des Glaubens argumentativ geschlußfolgert würde. Das ist aber nach Plantinga nicht der Fall. Vielmehr könne der theistische bzw. christliche Glaube selbst dann *warrant* haben, wenn das Modell keinen habe.

Das Aquin/Calvin-Modell für „Warranted Theistic Belief“

Wie erhält nun theistischer Glaube nach dem A/C-Modell seinen *warrant*? Für die Beantwortung dieser Frage greift Plantinga auf Ausführungen von Thomas von Aquin und Johannes Calvin über natürliche Gotteserkenntnis zurück. Hält sich Thomas von Aquin dabei eher etwas kurz und bedeckt, indem er lediglich darauf hinweist, daß den Menschen zwar von Natur aus die Erkenntnis vom Dasein Gottes eingepflanzt sei, allerdings aber nur in einem „allgemeinen“ und „unbestimmten Sinne“,¹¹ so geht Calvin in seiner *Institutio Christianae Religionis* über die vorsichtigen Formulierungen des Aquinaten hinaus, indem er seine feste Überzeugung kundtut, daß „der menschliche Geist durch natürliches Ahnvermögen [*naturali instinctu*] eine Art Empfindung für die Gottheit [*divinitatis sensum*] besitzt, (...) das unzerstörbar ist (...) [und] daß jene Überzeugung vom Dasein eines Gottes allen Menschen angeboren und geradezu in ihrem Innersten fest verwurzelt ist.“¹²

¹⁰ Vgl. Plantinga, *Warranted Christian Belief*, 367–499. Auf eine eingehende Untersuchung dieser Behauptung muß hier verzichtet werden.

¹¹ *Th. v. Aquin*, S.th. I, q.2, a.1, ad 1. Für ihn ist natürliche Gotteserkenntnis deshalb allgemein und unbestimmt, weil den Menschen von Natur aus ein Streben nach Glückseligkeit zukommt, das zwar seine eigentliche Erfüllung in der Schau Gottes findet, doch nicht selten auf eine verkürzte Weise beantwortet wird, wie z.B. im Streben nach Reichtum.

¹² *J. Calvin*, *Institutio Christianae Religionis* I, 3, 1 u. 3 (hier in der deutschen Übersetzung nach der letzten Ausgabe (1559) von O. Weber, *Unterricht in der christlichen Religion*, Bd. 1,

Plantinga übernimmt diese Gedanken in seinem Modell und interpretiert Calvins *sensus divinitatis* als eine Art „angeborenes Vermögen“, das bei allen Menschen ab einem bestimmten Alter die Bildung religiöser Überzeugungen auslöst, wenn sie sich dazu in entsprechenden Umständen befinden. Wichtig ist für Plantinga dabei die Betonung der Passivität dieses Vorgangs: Ähnlich wie die Bildung von Wahrnehmungs- oder Erinnerungsüberzeugungen spontan ausgelöst wird, wenn sich jemand in einem entsprechenden Umstand befindet, so verhält es sich auch im Falle theistischer Überzeugungen. Wie beispielsweise die Wahrnehmung von etwas Grünem mit baumartiger Gestalt bei einer Person spontan die Überzeugung auslösen kann, daß ein Baum vor ihr steht, so könnte etwa der Glanz des sternengeschmückten Nachthimmels spontan die Überzeugung hervorrufen: „Ja, es existiert ein mächtiger Schöpfergott!“, oder die Betrachtung einer zierlichen Blume die Überzeugung, daß alles durch eine in Weisheit schaffende Macht ins Dasein gebracht wurde. Hält sich Calvin in der Beschreibung der vom *sensus divinitatis* gelieferten Gotteserkenntnis eher sehr allgemein, indem er sich im wesentlichen auf die Erkenntnis der Existenz, Herrlichkeit, Weisheit und Größe Gottes beschränkt, so ist Plantinga der Ansicht, Calvin hätte noch andere Arten von Umständen anfügen können, die eine konkretere Gotteserkenntnis erlauben würden und nennt dafür auch Beispiele: Wenn eine Person etwas Schlechtes getan hat, kann sie sich spontan vor Gott schuldig fühlen und die Überzeugung bilden, daß Gott mißbilligt, was sie getan hat; beim Bereuen oder Beichten kann sie hingegen wieder Gottes Vergebung erfahren; ist eine Person in Not und betet sie zu Gott, kann sie die Überzeugung bilden, daß Gott sie hört und ihr helfen kann; ist jemand mit seinem Leben zufrieden, kann sich spontane Dankbarkeit gegenüber Gott einstellen. Mögen die Umstände auch verschieden sein, die Art und Weise, wie der *sensus divinitatis* die jeweiligen Überzeugungen hervorbringt, ist immer die gleiche: Im typischen Fall werden theistische Überzeugungen nicht – wie im Sinne des Evidentialismus – auf der Basis anderer Propositionen bzw. durch argumentative Ableitung geschlußfolgert, wie dies beispielsweise bei den *Quinque viae*¹³ oder bei Swinburnes Ausführungen in *The Existence of God*¹⁴ der Fall ist, sondern auf unmittelbare und basale Weise hervorgerufen.

Wenn nun aber – wie im A/C-Modell vorausgesetzt – der theistische Glaube tatsächlich wahr ist, das heißt, daß es einen Gott gibt, der die Menschen (nach seinem Abbild) erschaffen hat, sie liebt und dessen größter Wunsch es ist, daß auch er von ihnen erkannt und geliebt wird, weil die Menschen gerade darin ihre eigentliche Lebenserfüllung finden, dann ist es für Plantinga auch sehr wahrscheinlich, daß Gott alle Menschen mit solchen Erkenntnisvermögen erschaffen und ausgerüstet hat, die nicht nur richtig funktionieren, sondern auch aufgrund eines guten Bauplans erfolgreich auf die Bildung wahrer theistischer Überzeugungen abzielen, weil er damit sicherstellen wollte, daß seine Geschöpfe im Besitz einer zuverlässigen Erkenntnisquelle für solche Überzeugungen sind und damit ihren Schöpfer auch sicher erkennen können. Wenn zudem die Erde tatsächlich jene Erkenntnisumgebung ist, für die die Menschen erschaffen wurden, dann sind alle vier Bedingungen für *warrant* hinreichend erfüllt. Die Glaubensüberzeugungen eines solchen Theisten sind also nicht nur wahr, sondern können darüber hinaus berechtigterweise als Wissen bezeichnet werden, womit auch ihre intellektuelle Vertretbarkeit aufgewiesen wäre.

Das erweiterte Aquin/Calvin-Modell für „Warranted Christian Belief“

Da sich nun aber aufgrund des Sündenfalls (Gen 3) die Menschheit von ihrem Schöpfer entfremdet und dabei die Macht der Sünde die ursprüngliche Funktionsweise des *sensus divinitatis* stark beschädigt hat, ist seither die Fähigkeit zu natürlicher Gotteserkenntnis bei den meisten Menschen sowohl in ihrem Umfang als auch in ihrer Intensität

Göttingen 1936, 9–11. – Die lateinischen Begriffe in Klammern sind zitiert nach der Ausgabe von P. Barth und G. Niesel, Joannis Calvini, Opera selecta, Bd. 3, München 1928, 37–39).

¹³ *Th. v. Aquin*, S.th. 1, q.2, a.3.

¹⁴ Oxford 1979.

auf ein Minimum zusammengeschrumpft. Der *sensus divinitatis* arbeitet nicht mehr gemäß seines Bauplans, sondern legt vielmehr kognitive Fehlfunktionen an den Tag, die Plantinga zufolge die agnostische Grundhaltung vieler Zeitgenossen verständlich macht.¹⁵ Angesichts dieser ausweglosen Situation hat nun Gott selbst eine erneute Initiative ergriffen und einen entsprechenden Heilsplan in die Wege geleitet. Durch das heilbringende Leben, Leiden sowie Sterben und das Auferstehen seines Sohnes ist der gefallenen Menschheit wieder die prinzipielle Möglichkeit der Errettung aus dem ruinösen Zustand der Sünde und damit auch die einer erneu(er)ten Beziehung zu Gott eröffnet, weil „Gott (...) in Christus die Welt mit sich versöhnt hat“ (2 Kor 5, 19). Epistemologisch bedeutungsvoll ist nun in diesem Zusammenhang die Art und Weise, wie Gott den Menschen seinen Heilsplan bekannt gemacht hat bzw. immer noch bekannt macht, nämlich mittels eines dreiteiligen kognitiven Prozesses, durch den er die Menschen der unterschiedlichsten Zeitalter und Lebensräume mit seiner Botschaft erreichen kann.

Zunächst einmal arrangierte Gott die Erstellung der Hl. Schrift, in deren Zentrum das Evangelium Jesu Christi, die Frohe Botschaft über Gottes Heilsangebot an die Menschen steht. Um diese Botschaft in ihrer ganzen Tiefe verstehen zu können, muß ein zweites Element hinzutreten, nämlich das aktive Wirken des Hl. Geistes, dem in diesem Zusammenhang eine doppelte bzw. dialektische Rolle zukommt. So ist es einerseits sein Werk, wenn die durch den Sündenfall verursachten affektiven wie kognitiven Fehlfunktionen wieder (mehr oder weniger) behoben werden und die ursprüngliche Funktionsweise des *sensus divinitatis* wiederhergestellt wird.¹⁶ Andererseits greift sein Wirken noch tiefer. Während der „reparierte“ *sensus divinitatis* im wesentlichen wieder allgemein-theistische Glaubensinhalte erzeugen kann, ist das eigentliche Hauptwerk des Hl. Geistes die Hervorbringung spezifisch christlicher Glaubensüberzeugungen in den Herzen der Christgläubigen, womit nun das dritte und letzte Moment dieses dreigliedrigen kognitiven Prozesses angesprochen wäre.¹⁷ Durch das Zusammenspiel von Schriftlesung und dem Wirken des Hl. Geistes erwächst in einem Menschen der christliche Glaube an Gott, durch den er die verlorengegangene Gotteserkenntnis wiedererlangt.¹⁸ Allerdings unterscheidet sich diese Art der Gotteserkenntnis in zweierlei Hinsicht von jener, die die Menschen vor dem Sündenfall aufgrund des *sensus divinitatis* hatten. So ist nicht nur ihr Inhalt, sondern auch der Prozeß ihrer Hervorbringung ein anderer, da es Plantinga zufolge einen grundlegenden Unterschied zwischen der Funktionsweise des *sensus divinitatis* und dem Wirken des Hl. Geistes gibt. Gehört der *sensus divinitatis* zur natürlichen epistemischen Ausstattung eines jeden Menschen, so ist das Wirken des Hl. Geistes bzw. der gesamte dreiteilige übernatürliche kognitive Prozeß Teil einer speziellen göttlichen Antwort auf den Sündenfall.

Wichtig ist nun für Plantinga, daß dabei im typischen Fall ein gehörter oder gelesener Schriftinhalt unmittelbar mit dem Phänomen des Einsehens oder Überzeugtwerdens einhergeht, so daß als „Antwort“ der jeweilige Schriftinhalt spontan als wahr geglaubt wird.¹⁹ Die Inhalte des Evangeliums, wie beispielsweise Inkarnation und Auferstehung

¹⁵ Ob die ebenfalls durch den Sündenfall verursachte affektive Unordnung im Menschen (Eigen- statt Gottes- und Nächstenliebe) auch von der Beschädigung des *sensus divinitatis* herrührt, geht aus Plantingas Ausführungen nicht eindeutig hervor, da er hier von einer „Fehlfunktion des Willens“ spricht und es offen bleibt, wie menschlicher Wille und *sensus divinitatis* zusammenhängen (vgl. *Plantinga*, Warranted Christian Belief, 208).

¹⁶ Vollständigkeitshalber sei darauf hingewiesen, daß sich Plantinga auch Gedanken darüber macht, wie mit dem Wirken des Hl. Geistes nicht nur eine kognitive, sondern ebenso auch eine affektive Erneuerung im Menschen einhergeht (Wiederherstellung der Fähigkeit zu Gottes- und Nächstenliebe).

¹⁷ Um konfessionelle Streitigkeiten zu vermeiden, beschränkt sich Plantinga auf jene Glaubensaussagen, die allen Konfessionen gemeinsam sind (Apostolisches bzw. Nizäno-Konstantinopolitanisches Glaubensbekenntnis).

¹⁸ Dieser dreigliedrige Prozeß der Glaubensbildung ist auch bei Thomas von Aquin zu finden (S.th. II-II, q.2, a.9 ad 3.).

¹⁹ Mit diesem Phänomen des spontanen und unmittelbaren Einsehens geht Plantinga zufolge eine Art „religiöser Erfahrung“ einher, die er bevorzugt als „doxastic evidence“ bezeichnet, aber

Jesu Christi, werden also nicht deshalb als wahr geglaubt, weil man genügend Argumente für die historische Zuverlässigkeit der Hl. Schrift bzw. ihrer Autorenschaft angeben könnte, auch wenn Plantinga eine solche Vorgehensweise, wie sie etwa Richard Swinburne einschlägt, nicht grundsätzlich ausschließt. Doch führe ein derartiges Unternehmen immer nur zu einem wahrscheinlichen Ergebnis: „On our total evidence theism is more probable than not“, so etwa Swinburnes Resümee auf der letzten Seite von *The Existence of God*. Wahrscheinlichkeitsaussagen könnten aber nicht den Status von *warrant* und damit auch nicht den von sicherem Wissen für sich in Anspruch nehmen. Anders sei es aber im Falle des A/C-Modells. Für das Modell sei es geradezu typisch, daß jemand beim Lesen oder Hören eines entsprechenden Schriftinhalts, z. B. über die Auferstehung Jesu, zu einer spontanen und sicheren Gewissheit komme, daß Jesus wirklich von den Toten auferstanden sei, und das völlig unabhängig davon, ob man im Sinne des klassischen Evidentialismus genügend Argumente für die historische Tatsächlichkeit der Auferstehung bzw. der Vertrauenswürdigkeit dieser Zeugenberichte angeben kann oder nicht. Historische Untersuchungen sind deswegen nicht erforderlich, weil nach dem Modell dieser ganze Prozeß einer argumentativen Beweisführung durch das aktive Wirken des Hl. Geistes „kurzgeschlossen“ wird, indem er den christlichen Glauben bzw. einzelne Glaubensinhalte auf unmittelbare und basale Weise in einem Menschen hervorruft. Wenn auch dieser Prozeß der Glaubensbildung ein außergewöhnlicher, weil übernatürlicher ist, so ist er für Plantinga dennoch ein echter Überzeugungsbildungsprozeß („belief-producing process“): „It is a cognitive device, a means by which belief, and belief on a certain specific set of topics, is regularly produced in regular ways.“²⁰ Plantinga zufolge besteht nämlich eine große Ähnlichkeit zwischen diesem außergewöhnlichen Prozeß der Überzeugungsbildung und den herkömmlichen („standard belief-producing processes“). Wie beispielsweise Wahrnehmungs- oder Erinnerungsüberzeugungen auf basale und unmittelbare Weise hervorgerufen werden, so sei dies auch bei der Bildung christlicher Glaubensüberzeugungen der Fall. Ein Unterschied bestehe lediglich darin, daß letztere auf das direkte und übernatürliche Wirken des Hl. Geistes zurückzuführen seien und folglich die unmittelbare Ursache ihrer Hervorbringung nicht (nur) in der natürlichen epistemischen Ausstattung eines Menschen auszumachen sei. Im Grunde genommen stelle aber dieser ganze Prozeß der Glaubensbildung nur ein Sonderfall des tagtäglichen Lernens aufgrund von „Zeugnissen“ („testimonies“) dar, mittels derer sich jeder Mensch den weitaus größten Teil seines Wissens aneignet. Kinder lernen hauptsächlich aufgrund der mündlichen Zeugnisse ihrer Eltern und Lehrer, Studenten und Professoren erwerben ihr Wissen vor allem durch das Lesen schriftlicher Zeugnisse. Ein solches Zeugnis ist für Plantinga auch die Hl. Schrift. Aus diesem Grund bezeichnet er das erweiterte A/C-Modell auch als „testimonial model“, wengleich er zugibt, daß es sich hierbei um ein Zeugnis besonderer, weil übernatürlicher Art handelt. Doch sei gerade dadurch, daß die Hl. Schrift nicht nur ein menschliches, sondern letztlich ein göttlich-inspiriertes Zeugnis sei, die Vertrauenswürdigkeit ihres Inhalts und damit die sichere Grundlage des durch den übernatürlichen Prozeß hervorgerufenen Glaubens gegeben.

Den Status von Wissen erhält nun der christliche Glaube einer Person dadurch, daß seine Hervorbringung die vier Bedingungen für *warrant* erfüllt. Wenn der christliche Glaube, wie er im erweiterten A/C-Modell vorausgesetzt wird, wahr ist, d. h., daß es einen Gott gibt, dem viel daran liegt, daß ihn die Menschen aller Zeiten und Räume – trotz des Sündenfalls – wiedererkennen und somit in einer erne(er)ten Beziehung mit ihm leben können, weil sie nur so zu einem erfüllten Leben finden, dann ist es Plantingas Ansicht nach auch sehr wahrscheinlich, daß Gott die menschlichen kognitiven Vermögen bzw. Prozesse so entworfen habe, daß sie gerade diese Absicht erfüllen. Die kognitiven

nur sehr schwer beschreiben kann: „There is a certain kind of phenomenology that distinguishes entertaining a proposition you believe from one you do not: the former simply seems right, correct, natural, approved – the experience isn't easy to describe“ (*Plantinga, Warranted Christian Belief*, 264).

²⁰ *Plantinga*, ebd. 256 (Hervorhebungen des Verf.).

Vermögen eines Menschen arbeiten demnach genau dann richtig, wenn die durch den Hl. Geist hervorgerufenen christlichen Glaubensüberzeugungen als wahr akzeptiert werden, da dieser ‚Output‘ in ihrem Bauplan festgeschrieben ist. Produzieren sie gegen-teilige Outputs, wie beispielsweise die Überzeugung, daß Jesus Christus nicht von den Toten auferstanden sei, dann sei dies auf kognitive Fehlfunktionen zurückzuführen. Die zweite *warrant*-Bedingung ist dadurch erfüllt, daß auch das Umfeld, in dem sich die Menschen befinden – einschließlich der durch die Sünde verursachten „kognitiven Vergiftung“ – genau jenes kognitive Umfeld sei, für das dieser Prozeß von Gott entworfen wurde. Des weiteren wurde dieser Prozeß der Hervorbringung von Glaubensüberzeugungen von Gott auch derart entworfen, daß er auf die Bildung wahrer Überzeugungen abzielt und das – viertens – zuverlässig, weil der Bauplan mit Sicherheit ein guter ist: „Faith is a reliable belief-producing process, so that the process in question is *successfully* aimed at the production of true beliefs.“²¹ Ist der *warrant*-Grad der auf diese Weise hervorgerufenen christlichen Glaubensüberzeugungen hoch genug, dann können sie auch berechtigterweise als Wissen bezeichnet werden. Folglich ist die Akzeptanz des christlichen Glaubens alles andere als ein irrationaler Sprung ins Ungewisse. Die Kritik aufgeklärter Zeitgenossen, Christen seien unvernünftige „ignorant fundamentalists or benighted medievals“²², geht damit ins Leere, weil ihr Glaube *warrant* hat. Allerdings gilt es zu berücksichtigen, daß ein solcher Glaube durch einen schlagkräftigen Einwand seinen ursprünglichen *warrant*-Status wieder verlieren kann, da er nach dem A/C-Modell seinen *warrant* nur *prima facie* und nicht *ultima facie* erhält. Wird also der christliche Glaube einer Person mit schlagkräftigen Einwänden („defeaters“) konfrontiert, die seinen ursprünglichen *warrant*-Status von Grund auf in Frage stellen, dann muß für seine weitere berechtigte Aufrechterhaltung auf rationale Gegenargumente („defeaters-defeaters“) zurückgegriffen werden, die diesen Einwand zurückweisen, neutralisieren und den ursprünglichen *warrant*-Status wiederherstellen. Hält nun aber eine Person an ihrem widerlegten Glauben fest, ohne ihn durch entsprechende Gegenargumente verteidigen zu können, dann kann sie zu Recht als irrational und unvernünftig bezeichnet werden. Eine andere Person, die mit demselben Einwand konfrontiert wird, ihm allerdings ein schlagkräftiges Gegenargument entgegenhalten kann, weil sie z. B. den vierten Teil von Plantingas neuestem Buch *Warranted Christian Belief* ausführlich studiert und dort eine Reihe von überzeugenden Argumenten vorgefunden hat, kann allerdings an ihrem Glauben berechtigterweise festhalten. Hätte sie aber Plantingas Buch erst sechs Monate später gelesen und in der Zwischenzeit kein anderes entsprechendes Gegenargument gefunden, dann hätte sie ihren Glauben ein halbes Jahr lang nicht berechtigterweise vertreten können. In diesem Sinne ist der *warrant*-Status des christlichen Glaubens nicht nur personen-, sondern auch zeitrelativ.

Doch erschöpft sich Plantingas Ansicht nach die Leistungsfähigkeit des A/C-Modells nicht ausschließlich darin, den berechtigten Wissens-Status christlicher Glaubensüberzeugungen aufweisen zu können. Vielmehr könne mit dem Modell auch klargestellt werden, daß die Frage nach der Vernünftigkeit des christlichen Glaubens (*de-jure*-Frage) nicht unabhängig von der Frage nach seiner Wahrheit (*de-facto*-Frage) zu beantworten ist, da sich aus den modelltheoretischen Überlegungen folgende Konsequenz ergibt: Wenn der christliche Glaube wahr ist, dann ist sehr wahrscheinlich auch das A/C-Modell wahr (weil zu seinen Elementen zentrale Glaubenswahrheiten gehören); folglich ist der christliche Glaube einer Person vernünftig, weil er das Resultat *warrant*-verleihender Vermögen oder Prozesse ist und damit Wissen bildet. Ist der christliche Glaube allerdings falsch, dann ist es sehr wahrscheinlich, daß auch das A/C-Modell falsch ist und der christliche Glaube einer Person kein Wissen bildet und damit intellektuell nicht vertretbar ist. Aus dieser Unterscheidung ergibt sich, daß jeder Einwand, der die Vernünftigkeit des christlichen Glaubens leugnet, schon die Falschheit des Glaubens voraussetzen muß. Damit kann Plantinga zufolge nicht mehr sinnvollerweise die seiner Ansicht nach weit verbreitete Meinung vertreten werden: „I don't know whether Christian

²¹ Plantinga, ebd. 257.

²² Plantinga, ebd. 242.

(or theistic) belief is true – how could anyone know a thing like that? But I know that it is irrational, or rationally unacceptable or unjustified or without warrant.“²³ Will eine Person die Irrationalität des christlichen Glaubens vertreten, dann kann sie sich gegenüber der Frage nach der Wahrheit des Glaubens nicht mehr neutral verhalten, sondern ist gezwungen, sie zu verneinen. Plantinga zufolge ist jedoch ein eindeutiger Erweis für die Falschheit des christlichen Glaubens nicht zu erbringen.

Kritische Anfragen

Erste Reaktionen auf das Aquin/Calvin-Modell lassen vermuten, daß es Plantinga nicht mit aller Zufriedenstellung gelungen ist, den christlichen Glauben als Wissen ausweisen zu können bzw. jeden Zweifel an seiner Wahrheit ausgeräumt zu haben. So spricht zwar Daniel Hill von einer „Plantingan revolution in religious epistemology“ und bekennt unter Bezugnahme auf *Warranted Christian Belief*: „Its demolition of objections is awesome and the castle of rationality it builds for theism and Christianity impregnable.“²⁴ Doch tun sich auch andere Stimmen kund, die Plantingas Werk kritischer beurteilen. So erkennt etwa Evan Fales in der anscheinend „uneinnehmbaren Burg“ die Nähe zu einer anderen „(...) influential hypothesis that has claimed near immunity from disconformation, explaining even his own hiddenness from those who are not true believers“; für ihn weist Plantingas Modell eine zu große Entsprechung zu Freuds Theorie des Unbewußten auf, um in der Frage nach dem epistemischen Status des christlichen Glaubens einen wissenschaftlich akzeptablen Beitrag leisten zu können.²⁵ Meines Erachtens ist eine solche Kritik nicht ganz unberechtigt. Im folgenden möchte ich kurz auf drei problematische Aspekte aufmerksam machen, die mit dem Modell zusammenhängen. Auf eine kritische Untersuchung von Plantingas *warrant*-Theorie, die dem Modell zugrunde liegt, möchte ich verzichten.²⁶

1. Was ist der *sensus divinitatis*? Gibt es tatsächlich ein solches Vermögen zur Bildung theistischer Glaubensüberzeugungen? Fales zufolge können heutzutage schon viele kognitiven Abläufe und Prozesse im menschlichen Gehirn einer bestimmten Erkenntnistätigkeit zugeordnet werden. So wisse man schon größtenteils, welche neuronalen Prozesse und Gehirnregionen beispielsweise für die Sinneswahrnehmung zuständig seien. Ähnliches gelte auch für die Fähigkeit des Sich-Erinnerns und des rationalen Schlußfolgerns oder Denkens. Doch habe noch niemand jene kognitiven Abläufe entdeckt, die die Annahme eines *sensus divinitatis* bestätigen würden, noch wurde dessen materielle Lokalisierung im menschlichen Gehirn aufgefunden gemacht. Seiner Frage verleiht Fales noch zusätzlichen Druck, indem er auf Ergebnisse der modernen Gehirnforschung aufmerksam macht, die seiner Ansicht nach klar belegen, daß weder die neuronalen Abläufe während einer „mystischen Erfahrung“ auf eine übernatürliche Ursachenerklärung hindeuten, noch das darin involvierte biologisch-neuronale Substrat genau für diesen Zweck entworfen sei, da die darin beteiligten Gehirnstrukturen unter normalen Umständen völlig andere Funktionen auszuführen hätten. In diesem Sinne sei es also durchaus angemessen, von Fehlfunktionen zu sprechen, nämlich von sogenannten proto-epileptischen Anfällen, die die entsprechenden „mystischen Zustände“ hervorrufen würden. „This – theistic beliefs produced by the malfunctioning of some system dedicated to a different set of purposes – is precisely what Plantinga deems a highly implausible source of theistic beliefs, at least if there is a God“²⁷, so Fales resümierend.

²³ *Plantinga*, ebd. 169.

²⁴ D. Hill's Buchbesprechung zu *A. Plantinga*, *Warranted Christian Belief*, Oxford 2000, in: *European Journal of Theology* 10 (2001) 70.

²⁵ E. Fales' Buchbesprechung: Alvin Plantinga, *Warranted Christian Belief*, in: *Nous* 37 (2003).

²⁶ Kritische Beiträge zu Plantingas *warrant*-Theorie sowie ein entsprechendes *Respondeo* von Plantinga sind gesammelt in: J. Kvanvig (Hg.), *Warrant in Contemporary Epistemology. Essays in Honor of Plantinga's Theory of Knowledge*, New York 1996.

²⁷ E. Fales' Buchbesprechung: Alvin Plantinga, *Warranted Christian Belief*, in: *Nous* 37 (2003).

Wenn auch Fales aus dieser Tatsache die Falschheit beider Versionen des A/C-Modells schlußfolgert, so hat meiner Ansicht nach eine berechtigte Infragestellung des *sensus divinitatis* nicht schon automatisch die Falschheit des erweiterten A/C-Modells zur Folge, denn dort ist es nicht der *sensus divinitatis* (im Sinne eines Vermögens), sondern der Hl. Geist, der mittels eines bestimmten kognitiven Prozesses die christlichen Glaubensüberzeugungen hervorruft. Allerdings ist Fales „Vermischung“ des *sensus divinitatis* mit dem Hl. Geist nicht ganz unberechtigt, da sich Plantinga über ihr wechselseitiges Zusammenwirken keine größeren Gedanken zu machen scheint. So verweist er zwar darauf, daß der Hl. Geist die erbsündliche Beschädigung des *sensus divinitatis* wieder (mehr oder weniger) in Ordnung bringt und eine kognitive wie affektive Erneuerung in Gang setzt. Doch wie läßt sich dann im erweiterten A/C-Modell feststellen, welche Glaubensüberzeugungen durch einen (halbwegs) reparierten *sensus divinitatis* hervorgerufen werden und welche dem Wirken des Hl. Geistes zuzuschreiben sind? Arbeiten beide in gewisser Weise zusammen oder ist ersterer nur für allgemein-theistische, letzterer hingegen für die typisch christlichen Glaubensüberzeugungen zuständig? Plantinga scheint in seinen Ausführungen eher zu einer getrennten Arbeitsweise zu tendieren.²⁸ Doch inwiefern ist das plausibel? Könnte derselbe Sachverhalt mit nur einem, nämlich dem erweiterten A/C-Modell, nicht viel plausibler dargestellt werden? Im Gegensatz zum *sensus divinitatis* wäre die Annahme des Hl. Geistes durch das Zeugnis der Hl. Schrift gedeckt und müßte lediglich in diesem Kontext gegen eventuelle Einwände verteidigt werden.

In diesem Zusammenhang ist nicht uninteressant, auf was Scott Oliphint und in noch stärkerem Maße Michael Sudduth in ihrer Reaktion auf Plantingas *Warranted Christian Belief* aufmerksam machen. Beide sind sich darin einig, daß nicht nur Calvin, sondern auch der Großteil aller reformierten Denker und Theologen unter dem *sensus divinitatis* nicht wie Plantinga eine Art „Vermögen“ oder „Organ“ zur Hervorbringung theistischer Glaubensüberzeugungen verstanden haben. Vielmehr sei der *sensus divinitatis* selbst schon eine Art natürliche Gotteserkenntnis: „The *sensus divinitatis* is more than a function of our human constitution. The „sensus“ is, in fact „notitia“. Plantinga's references to the *sensus* seem to shy away from the *sensus* as knowledge“, so Oliphint.²⁹ Sudduth geht in seiner Kritik an Plantingas Calvin-Interpretation noch einen Schritt weiter. Plantinga habe nicht nur fälschlicherweise die von Calvin behauptete, jedem Menschen angeborene oder eingepflanzte natürliche Gotteserkenntnis durch ein angeborenes Vermögen zum Erwerb solcher Erkenntnis ausgetauscht, sondern wesentlich auch deren Inhalt und Umfang unerlaubterweise ausgedehnt. Plantinga zufolge erzeuge nämlich schon der *sensus divinitatis* auf unmittelbare und basale Weise eine große Bandbreite an Glaubensüberzeugungen unterschiedlichster Inhalte, die sich jedoch in Calvins Ausführungen zum *sensus divinitatis* nicht finden ließen. Dort sei vielmehr das Gegenteil der Fall, denn Calvin habe von Anfang an zwei verschiedene Arten natürlicher Gotteserkenntnis unterschieden, und das auch vor allem hinsichtlich ihres konkreten Inhalts und Umfangs. So gelte es, eine angeborene (oder eingepflanzte), unmittelbare natürliche Gotteserkenntnis, die Calvin „*sensus divinitatis*“ bzw. die spätere protestantische Scholastik „*cognitio Dei insita*“ nennt, von einer erworbenen, d. h. abgeleiteten Gotteserkenntnis, der sogenannten „*cognitio Dei acquisita*“, zu unterscheiden.³⁰ Wichtig sei, daß

²⁸ „First, there is the repair of the *sensus divinitatis*, so that once again we can see God and be put in mind of him in the sorts of situations in which that belief-producing process is designed to work. The work of the Holy Spirit goes further. (...) what we learn from Scripture and by way of faith gathers, focuses, and clarifies what we learn by way of the *sensus divinitatis*, enabling us to see God and his love, glory, beauty, and the like with much higher resolution“ (*Plantinga, Warranted Christian Belief*, 280f.).

²⁹ S. Oliphint, *Epistemology and Christian Belief*, in: WThJ 63 (2001) 164.

³⁰ Vgl. M. Sudduth, *Plantinga's Revision of the Reformed Tradition: Rethinking our Natural Knowledge of God* (abrufbar unter: <http://www.homestead.com/philofreligion/files/WCBSymposiumPaper.htm>; 5.4. 2002). Sudduth zufolge macht zwar Calvin auf diese Zweiteilung einer natürlichen Gotteserkenntnis in seiner *Institutio Christianae Religionis* nicht explizit aufmerksam, doch wurden seine Ausführungen in I, 3 (Abhandlung über unmittelbare, spontane

Calvin unter dem *sensus divinitatis* nur eine sehr allgemeine und unbestimmte Gotteserkenntnis verstand; ein sehr „vages religiöses Gefühl oder Bewußtsein“, „a sense that there is some God and that he ought to be worshipped“, so Sudduth.³¹ Keinesfalls hätte aber Calvin unter dem *sensus divinitatis* schon so relativ hochspezifizierte Erkenntnisinhalte im Blick gehabt, wie sie ihm Plantinga zuschreibt. Bleibt also die angeborene, unmittelbare und auf basale Weise gebildete natürliche Gotteserkenntnis in ihrem Inhalt und Umfang sehr begrenzt, so kann eine inhaltlich detailliertere und umfangreichere natürliche Erkenntnis Gottes auf dem Weg denkerischer Ableitung erworben werden, indem man die grundlegenden Eigenschaften Gottes aus der geschaffenen Ordnung schlußfolgert.³²

Nimmt man Sudduths Ausführungen ernst und versteht man wie Calvin unter dem *sensus divinitatis* lediglich ein „vages religiöses Gefühl“ bzw. „ein einfaches Bewußtsein darüber, daß es einen Gott gibt, der angebetet werden soll“,³³ dann könnte er meiner Ansicht nach auch als ein „unbewußtes“ oder „vorbewußtes“ Wirken des Hl. Geistes interpretiert werden, das bei allen Menschen auf basale Weise eine sehr allgemeine und inhaltlich völlig unbestimmte natürliche Gotteserkenntnis hervorruft.³⁴ Sicherlich wäre dieser Schritt nicht mehr im Sinne Calvins, doch aus heutiger, zumindest katholischer Sicht auch theologisch vertretbar, da das Wirken des Hl. Geistes nicht nur auf sich explizit zum Christentum bekennende Menschen begrenzt werden kann. Der große Vorteil bestünde darin, daß man mit nur einem Modell auskommen würde und damit nicht nur das ungeklärte Verhältnis von *sensus divinitatis* und Hl. Geist umgehen könnte, sondern ebenso auch von der Beweislast für ein solches Vermögen entbunden wäre. So wäre es jedesmal dem Wirken des Hl. Geistes (oder allgemeiner formuliert: dem Wirken Gottes) zuzuschreiben, wenn ein Mensch auf unmittelbare und spontane Weise zu einer entsprechenden Gotteserkenntnis kommt. Bei Christen könnte dieser Vorgang so verstanden werden, wie ihn Plantinga im erweiterten A/C-Modell (*testimonial model*) beschreibt. Inwiefern durch das Wirken des Hl. Geistes dem religiösen Glauben von Mitgliedern anderer Offenbarungsreligionen *warrant* zukommt, wäre eigens zu untersuchen. Bei all jenen Menschen aber, die nicht auf religiöse Offenbarungsschriften oder mündliche Überlieferungen zurückgreifen (können), würde das Wirken des Hl. Geistes „nur“ eine allgemeine und unbestimmte natürliche Gotteserkenntnis hervorrufen: Das wäre etwa dann der Fall, wenn sich bei einem religiös eher desinteressierten Menschen während der Betrachtung des sternengeschmückten Nachthimmels spontan die Überzeugung oder auch nur das „vage religiöse Gefühl“ einstellen würde, daß es doch so etwas wie einen mächtigen Schöpfergott geben könnte. Ganz gleich, ob sich bei einem religiös desinteressierten Menschen, der sich in einem bestimmten Umstand befindet, spontan das Gefühl der Existenz einer göttlichen Schöpfermacht einstellt, oder ob ein am christlichen Glauben interessierter Mensch durch die Beschäftigung mit der Hl. Schrift irgendwann einmal zu der spontan hervorgerufenen Glaubensüberzeugung kommt, daß Jesus Christus tatsächlich von den Toten auferstanden ist: In beiden Fällen geht jeweils ein aktives Wirken Gottes voraus, das den entsprechenden Gefühls- bzw. Überzeugungsbildungsprozeß in Gang setzt und so die jeweiligen Outputs (vages religiöses Gefühl bzw. feste Glaubensüberzeugung) hervorruft. Wie man sich allerdings

Gotteserkenntnis) und I, 5 (Abhandlung über die Möglichkeit, ein entsprechendes Wissen über Gott aus der Schöpfungsordnung abzuleiten) schon unmittelbar nach seinem Tod so ausgelegt.

³¹ Sudduth, 2002.

³² Vgl. Calvin, *Institutio Christianae Religionis* I, 5 (Weber, Unterricht, 48–50). In dieser Hinsicht spielen also auch in der reformierten Tradition theistische Argumente eine wichtige Rolle in einer religiösen Erkenntnistheorie, die jedoch Plantinga in seinem Ansatz zu marginalisieren scheint.

³³ Hierbei ist Oliphint seltsamerweise anderer Meinung. Er versucht aufzuzeigen, daß der *sensus divinitatis* schon sehr viel an differenzierter Gotteserkenntnis beinhaltet, deren Wahrheit allerdings bei den meisten Menschen aufgrund ihrer sündigen Verfaßtheit unterdrückt wird (vgl. Oliphint, *Epistemology and Christian Belief*, in: WThJ 63 [2001], 162f.).

³⁴ In diesem Sinne könnten auch die Ausführungen von Thomas von Aquin über die natürliche Gotteserkenntnis interpretiert werden (vgl. S.th. I, q,2, a.1, ad 1).

diese göttliche Verursachung – etwa durch Steuerung bestimmter neuronaler Abläufe im menschlichen Gehirn – genauerhin vorzustellen hat, muß in diesem Rahmen als Frage stehen bleiben.

2. Mit dem A/C-Modell verfolgt Plantinga zwei Ziele. Zum einen will er aufzeigen, wie der christliche Glaube – unter der Voraussetzung seiner Wahrheit – für eine Person berechtigterweise Wissen bilden kann, und zum anderen will er klarstellen, daß die Frage nach der Vernünftigkeit des christlichen Glaubens (*de-jure*-Frage) nicht unabhängig von der Frage nach seiner Wahrheit (*de-facto*-Frage) beantwortet werden kann. Welchen Beitrag können aber Plantingas Ausführungen in der Diskussion um die intellektuelle Vertretbarkeit des christlichen Glaubens tatsächlich leisten? Die eigentliche Crux des A/C-Modells besteht meiner Ansicht nach darin, daß es auf einem ungelösten Konditionalsatz basiert: „Wenn der christliche Glaube wahr ist, dann ist auch sehr wahrscheinlich das A/C-Modell wahr; folglich ist der christliche Glaube einer Person vernünftig, weil er das Resultat *warrant*-verleihender Vermögen oder Prozesse ist und damit Wissen bildet“ – so oder so ähnlich könnte Plantingas These zusammengefaßt werden. Plantinga will den christlichen Glauben als Wissen ausweisen, ohne jedoch im Vorfeld dessen Wahrheit positiv zu begründen. Er bemüht sich lediglich um die Zurückweisung von Einwänden, welche die vorausgesetzte Wahrheit des christlichen Glaubens in Frage stellen. Obwohl er zugibt, daß die Inhalte des Evangeliums alles andere als selbstevident seien, bemüht er sich nicht darum, ihre Wahrheit – oder zumindest ihre berechnete Wahrscheinlichkeit – argumentativ aufzuzeigen. Warum er dies nicht tut, begründet er schlicht damit, daß dies nicht mehr in den Kompetenzbereich der Philosophie gehöre. Trotzdem läßt er keinen Zweifel daran, daß der reformierte Erkenntnistheoretiker dennoch an ihre Wahrheit glaubt. Ist ein solches unbegründetes Bekenntnis jedoch ausreichend, um auf seiner Basis den christlichen Glauben als Wissen auszuzeichnen zu können? Swinburne kritisiert eine solche Vorgehensweise meines Erachtens nicht zu Unrecht. Die Hauptfrage, die nicht nur viele Atheisten oder Agnostiker, sondern auch Christen umtreibt, ist Swinburnes Ansicht nach nicht jene, ob dem christlichen Glauben der Status von *warrant* zukommt, sondern ob es vernünftig sei, seine Wahrheit zu glauben, denn an dieser Frage entscheide sich alles Weitere. Diese Frage nach der Rationalität bemesse sich aber an der aufzubringenden Evidenz für seine Wahrheit bzw. berechnete Wahrscheinlichkeit, die für alle – und nicht nur für Christen – einsehbar sein muß. Hätte Plantinga wenigstens aufgezeigt, daß die Wahrheit des christlichen Glaubens wahrscheinlicher sei als seine Falschheit, dann wäre dies eine gute Ausgangsbasis für die weitere *warrant*-Diskussion gewesen: „A positive answer – say, that Christian beliefs are probably true on the evidence available to all – would have enabled him to tell us not merely that *if* they are true, Christian beliefs have warrant; but that (probably) they have warrant.“³⁵ Obwohl Plantinga selbst ein paar gute Argumente für die Existenz Gottes zu haben scheint, läßt er sich nicht auf einen argumentativen Aufweis der Existenz Gottes bzw. auf den einer begründeten Wahrscheinlichkeit des christlichen Glaubens ein.³⁶ Paul Moser hat wohl recht, wenn er schreibt: „Unfortunately, ‚evidentialism‘ seems to be a dirty word in Plantinga’s vocabulary.“³⁷ Moser zufolge müßte die erforderliche Evidenz für eine berechnete Wahrscheinlichkeit des christlichen Glaubens nicht notwendigerweise propositionaler Art sein. Für ihn ist die im Neuen Testament bezeugte Liebe Gottes zu den Menschen nicht nur eine der wichtigsten Quellen menschlicher Gotteserkenntnis (1 Kor 8, 2f.), sondern zudem löse sie bei Christen eine entsprechende „character-transformation“ aus. Da Gottes Liebe egoistische in selbstlose Menschen verwandle, könne somit auf die Existenz eines liebenden Gottes rückgeschlossen werden. Dieses Argument scheint mir allerdings nicht sehr schlagkräftig zu

³⁵ R. Swinburne, Plantinga on warrant, in: *RelSt* 37 (2001) 208 (Hervorhebung des Verf.).

³⁶ A. Plantinga, Two Dozen (or So) Theistic Arguments (unveröffentlichte Vorlesung, allerdings abrufbar unter: <http://www.homestead.com/philofreligion/files/Theisticarguments.html>; 5.4. 2002).

³⁷ P. Moser, Man to Man with Warranted Christian Belief and Alvin Plantinga, in: *Philosophia Christi* 3 (2001) 374.

sein, da auch bewußte Atheisten sehr sozial und altruistisch eingestellt sein können und es andererseits auch selbstsüchtige Christen gibt.

3. Wenn sich Plantinga nur auf eine negative Apologetik, d. h., auf die argumentative Abwehr von Einwänden beschränkt und sich nicht zusätzlich um eine positive Begründung des Glaubens bemüht, dann ist dies nicht nur zu wenig, um auf dieser Grundlage berechtigterweise die weitere *warrant*-Diskussion führen zu können, sondern zudem bleibt dann meines Erachtens Plantingas Vorhaben durch einen Widerspruch belastet. Plantinga will mit Hilfe seines Modells die Glaubensüberzeugungen von Christen als vernünftige ausweisen. Doch gibt er Christen wenig rationale Gründe an die Hand, weshalb sie in der Hl. Schrift lesen und an die Existenz des Hl. Geistes glauben sollen, dessen Wirken für sein Modell von zentraler Bedeutung ist. Warum sollte aber jemand an die alles andere als selbstevidente Existenz des Hl. Geistes glauben und sich seinem Wirken gegenüber öffnen oder sich die Inhalte der Hl. Schrift zu Gemüte führen? Entweder hat er dazu mehr oder weniger gute Gründe, die ihm schon vorgängig zu Plantingas Modell einleuchtend erscheinen, oder aber er hat keine Gründe und wagt einfach einen Sprung ins Ungewisse. Da Plantinga nun keinerlei Gründe für die (wahrscheinliche) Existenz des Hl. Geistes oder für die Wahrheit der Hl. Schrift angibt, fordert er geradezu alle am christlichen Glauben Interessierten zu einem Sprung ins Ungewisse auf. Auch wenn dies Plantinga leugnen mag, impliziert sein Modell einen solchen Glaubenssprung, den man mit Recht als irrational, weil unbegründet, bezeichnen kann. Sein Aufweis der Rationalität des christlichen Glaubens basiert auf einem irrationalen Glaubenssprung, da der „Eintritt“ in sein Modell ohne eine vorgängige *demonstratio christiana*, die durch rationale und für alle einsehbare Argumente zumindest eine berechnete Wahrscheinlichkeit des christlichen Glaubens aufzeigt, nicht anders möglich ist. Wäre Plantinga jedoch bereit, dem A/C-Modell eine *demonstratio christiana* evidentialistischer Tradition voranzustellen, dann könnte dieses Problem beseitigt werden. Begründeter und geistgewirkter Glaube sind nicht gegeneinander auszuspielen, sondern zwei Seiten einer Medaille. So bleibt zu hoffen, daß Plantinga den bisher vermißten Dialog zwischen Jerusalem und Athen einmal in Angriff nimmt und sein Modell auf eine solide Basis stellt.